

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Edle Männer unserer Heimat**

**Dor, Franz**

**Karlsruhe, 1920**

Domik Streicher, Reallehrer

[urn:nbn:de:bsz:31-112214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-112214)



### Dominiſt Streicher, Reallehrer.

Auf der Katholikenversammlung zu Mainz im Jahre 1911 hat Erzbischof Faulhaber über das Laienapostolat die schönen Worte gesprochen: „Die nichtgeweihten Christen sollen mehr sein als gedankenlose und tatenlose Bausteine in der Hand der Priester; sie sollen in helfender Mitarbeit als Bauleute selber Hand anlegen und Priester und Apostel im weiteren Sinne des Wortes werden. Das Wort „Laienapostolat“ umschließt eine der tröstlichsten Tatsachen in der Kirchengeschichte Deutschlands in den letzten Jahrzehnten.“

Ein solcher Apostel im Laiengewande war für unser Heimatland Baden der am 19. Dezember 1910 verstorbene Reallehrer Dominiſt Streicher, der namentlich in Hornberg auf dem Schwarzwald und in Tauberbischofsheim bis zur Stunde in dankbarer Erinnerung fortlebt.

Dominiſt Streicher wurde am 27. Juli 1844 in Ringsheim (Amt Ettenheim) als Sohn des dortigen Hauptlehrers Dominiſt Streicher und dessen Ehefrau Josepha Bosch geboren. Schon frühe verlor er seine beiden Eltern durch den Tod, so daß er als Waise unter die Obhut und Leitung seines älteren Bruders Leopold kam. Dieser stammte aus erster Ehe und war bereits unter den Kandidaten der Theologie, da er die Fürsorge zu Gunsten seiner jüngeren Ge-

schwister übernahm. Zum Knaben herangewachsen, besuchte Dominik Streicher zuerst die Volksschule seiner Heimat, dann kam er mit 10 Jahren an die Bürgerschule nach Ettenheim. Während dieser Studienjahre wirkte der ältere Bruder bereits in der Seelsorge. Mit Rücksicht auf den großen Priestermangel ernannte ihn die Kirchenbehörde frühzeitig zum Pfarrverweser von Mühlenbach. Wiewohl sein Einkommen gering war, fühlte er sich doch vor Gott und seinem Gewissen verpflichtet, seinen beiden jüngeren Brüdern zu einer tüchtigen Ausbildung zu verhelfen. Den einen ließ er das Buchbinderhandwerk erlernen, den anderen, es war unser Dominikus, bereitete er durch besonderen Unterricht für den Eintritt ins Lehrerseminar zu Meersburg vor. Mit allem Fleiß und ganzer Hingebung widmete sich der künftige Jugendbildner dem Studium. Nach gut bestandenen Prüfungen erhielt Dominik Streicher seine erste Anstellung als Unterlehrer in Oberprechtal bei Waldkirch. Zu Anfang der 1860er Jahre waren die Gehaltsverhältnisse der Lehrer geradezu ärmlich; darum mußte Streicher manchmal bitteren Hunger leiden. Noch im späteren Mannesalter erzählte er oft seinen Angehörigen, wie er in Oberprechtal sich meistens nur einmal im Tage sättigen durfte.

Um den knurrenden Magen einigermaßen zu befriedigen, pflückte er zur heißen Sommerzeit Beeren im Walde. Die Ferien verbrachte er in der Regel bei seinem geistlichen Bruder, der in jenen Jahren zuerst als Kaplaneiverweser, dann als Pfarrverweser im schönen Überlingen am See wirkte. Die Reise dahin und zurück machte der wanderfrohe junge Herr gewöhnlich zu Fuß. Am 30. Januar 1866 erhielt Dominik Streicher eine ehrenvolle Beförderung als Lehrer an die Taubstummenanstalt nach Meersburg. Durch diese Berufung besserten sich seine finanziellen Verhältnisse

und damit auch seine Schaffensfreudigkeit. Über zwanzig Jahre durfte er unter den unglücklichen und bedauernswerten Kindern zuerst als Hilfslehrer, dann von 1871 an als Hauptlehrer und vom Jahr 1878 bis 1886 als Reallehrer tätig sein. Welche Fülle von erbarmender Liebe und Opfer konnte er in dieser langen Zeit an Hunderten von armen Kindern ausüben! Von der Direktion dieser Anstalt wird dem Jünger der Caritas das folgende Zeugnis ausgestellt: „Streicher zählte zu den tüchtigsten Lehrkräften. Treue Pflichterfüllung, hervorragende Lehrgabe und gediegene Fachkenntnisse sicherten ihm allzeit die besten Lehr-erfolge.“

Stramme Zucht, die des väterlichen Wohlwollens gegen die Schüler nicht entbehrte, herrschte in seiner Klasse. Seinen Berufsgenossen war er in treuer Freundschaft zugetan. In geselligen Kreisen war Streicher wegen seines goldenen Humors, seiner seltenen Unterhaltungsgabe und seiner nicht gewöhnlichen Darbietungen im Gesang und Klavierspiele allgemein beliebt.

In Meersburg gründete Dominik Streicher einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Ottilie F r e y h e i t, der Tochter eines Gastwirts in Hagnau, vermählte. Gott schenkte dem glücklichen Ehepaar zwei Kinder namens Ottilie und Fritz. Als Gärtner Gottes nahmen die beiden Eltern ihre Pflichten und Aufgaben sehr gewissenhaft. Die goldene Saat, die sie in die Herzen ihrer Lieblinge durch Wort und Beispiel austreuten, zeitigte unter dem Beistande des heiligen Geistes die herrlichsten Früchte. Die Regeln und Grundsätze in der Erziehung seiner Kinder entlehnte Streicher der gestrengen Methode seines geistlichen Bruders; denn dieser war in allen Familienangelegenheiten und wichtigen Entscheidungen sozusagen das Orakel und

das zweite Gewissen seiner Brüder. Die Enkel und Nichten schätzten und ehrten den gestrengen Onkel als hohe Autorität. Welche Achtung hatten diese Kinder immer vor dem hochwürdigen Herrn, so oft sie ihre Ferien im Pfarrhause auf dem Lande zubringen durften. Mehr als einmal mußten sie hören, sie seien ungezogene, flatterhafte Stadtkinder, die für die Zukunft nicht viel versprächen. Nicht selten mußten sie in dem Studierzimmer des Pfarrherrn Proben ihres Wissens ablegen, Fritz im Lateinischen und Ottilie im Französischen. Diese strenge Erziehungsweise des älteren Bruders wurde auch von Dominik Streicher auf seine Kinder im Elternhause übertragen. Oft in späteren Jahren offenbarte er die Gründe seiner etwas harten Pädagogik. Er meinte: „In der Wiege schon begann ich mit eurer Erziehung; man kann nicht früh genug damit anfangen, den Kindern den Eigensinn auszutreiben.“ Nie wurde dem Sohn oder der Tochter ein Befehl zweimal gegeben; aufs Wort mußten sie gehorchen, ohne ihre widerstrebenden Gefühle äußern zu dürfen oder auch nur eine Miene ziehen.

Auf peinliche Einhaltung der Hausordnung war der Hausherr stets bedacht. Wurde doch einmal dagegen gefehlt, sei es, daß die Kinder auf dem Heimwege von der Schule noch verlockenden Spielen sich ergaben oder erlaubte Ausgänge über die vorgeschriebene Zeit hinaus verlängerten, die Strafe dafür blieb nicht aus. Oft klagten die spiel- und sportlustigen Kinder der Mutter: „Warum dürfen andere Kinder nach der Schule die Freiheit genießen, während wir erst die Aufgaben machen müssen?“ Die immer wiederkehrende Antwort lautete: „Erst die Pflicht, hernach das Vergnügen.“ Solange Fritz und Ottilie die Schule besuchten, wurden sie immer als Kinder behandelt. Unterhaltungen und Vergnügen, die nur für Er-

wachsende Bedeutung hatten, durften sie trotz Einladungen nie mitmachen, noch auch im Zimmer anwesend bleiben, so oft Besuch erschien. Als die Tochter einmal in späteren Jahren den Vater fragte, warum er so streng bei seinen Kindern handelte, gab er zur Antwort: „Ich wollte nicht, daß durch meine Schuld etwas Ungeziemendes eure Augen oder Ohren beleidige.“

Wenn die Kinder mit Schulgenossen einmal in Händel oder Streit verwickelt waren, oder in der Schule eine ungerechte Behandlung erfuhren, oder wenigstens meinten, falsch behandelt worden zu sein, so nahmen die Eltern nie Partei für sie, im Gegenteil, es erhielten immer die andern Recht. Das bildete eine heilsame Vorschule der Demut für beide Sprößlinge. Hatten sich die Kinder in der Schule eine Strafe zugezogen, so folgte in der Regel als zweite Auflage eine häusliche Buße nach. —

Im Jahr 1886 erhielt Streicher eine Beförderung an die Bürgerschule nach Hornberg im Schwarzwald. Das reizende Industriestädtchen, das im Talkessel der Gutach und des in sie mündenden Reichenbachs sich hinzieht, war in jenen Jahren meistens von Protestanten bewohnt. Die wenigen Katholiken, soweit sie ihr Christentum zum praktischen Ausdruck brachten, mußten an Sonn- und Feiertagen nach dem  $\frac{3}{4}$  Stunde entfernten Pfarrdorse Niederwasser pilgern. Es bot für den Fremden einen köstlichen Anblick, so oft, namentlich zur Sommerszeit, die Bewohner der vielen Zinken und Höfe nach dem Kirchlein auf anmutigem Hügel im stillen Tale zogen. Die Kirchgänger trugen noch die schöne fleidsame Tracht, wie wir sie heute meistens nur noch auf Kunstbildern sehen.

Die Familie Streicher zählte zu den wenigen eifrigen Katholiken von Hornberg. Mit einem gewissen

Staunen und einer aufrichtigen Bewunderung nahmen die protestantischen Einwohner des Städtchens es hin, wenn sie den katholischen Hauptlehrer und seine Gemahlin, begleitet von den beiden Kindern, an jedem Sonn- und Feiertage nach Niederwasser zur Feier des Gottesdienstes wallen sahen. Eine solche rühmliche Ausnahme waren sie nicht gewohnt, denn bei den 150 Katholiken, die meistens in Mischehen lebten, war die religiöse Gleichgültigkeit groß. Es gehörte für den einzigen katholischen Lehrer an der fast ganz protestantischen Bürgerschule, ein großer Mut und viel Glaubenskraft dazu, offen und rückhaltlos als Katholik zu leben. Denn gerade in jenen Jahren wurde bei uns in Baden meistens nach dem Grundsatz regiert: „Was nützt dem Protestantismus, und was schadet dem Katholizismus?“ Streicher wurde mit seiner Familie in Hornberg zu einem Apostel der Diaspora, denn sein vorbildliches Beispiel erleuchtete alle und beleidigte niemanden. Zur Ehre der Protestanten des Städtchens muß erwähnt werden, daß der gewissenhafte und überzeugungstreue Katholik so wenig wie die Seinen irgendwie Geringschätzung oder gar Mißachtung erlebt hätten. Viele religiös abgestandene Christen konnten dem wackeren Manne die Achtung nicht versagen.

Dominik Streicher zerstreute durch die Lauterkeit seines Charakters, durch sein gewandtes Auftreten und vor allem durch seine vollwertigen Leistungen in der Schule manche Vorurteile von Andersgläubigen. Es dauerte nicht lange, und der musikalische, tüchtige Hauptlehrer wurde, trotz mehrfacher Ablehnung von seiner Seite, mit der Leitung und Schulung des Gesangsvereins „Frohsinn“ betraut. Nach wenigen Monaten herrschte unter den Sangesbrüdern ein neues reges Leben, das wie wärmende Sonnenstrahlen das

ganze gesellschaftliche Leben der Bürgerschaft hob und förderte. Der gewandte Dirigent verstand es, die besten Kräfte zu wecken und zu sammeln. Auch die passiven Mitglieder und Freunde des Gesanges schlossen sich der tüchtigen Sängerschar an. Sowohl die jangeskundige Gemahlin des Herrn Streicher wie die kleine Tochter, die schon früh im Klavierspiel vom Vater Unterricht erhalten hatte, mußten ihre Kräfte für Darbietungen bei Familienabenden des Vereins einstellen. Während der fünf Jahre, die der Hauptlehrer in Hornberg zubringen durfte, zählte er mit den Seinen zu den geschätztesten Familien. Bis zur Stunde nennt der „Froh Sinn“ von Hornberg Dominik Streicher unter seinen befähigtesten Dirigenten, dessen Andenken in Dankbarkeit fortlebt.

Die Tätigkeit des edlen Mannes beschränkte sich aber nicht bloß auf den Unterricht und die Hebung des gesellschaftlichen Lebens, der vortreffliche Katholik wurde auch Führer und Bahnbrecher auf religiösem Gebiete. Mit Wehmut und Schmerz sah er, wie schwer es den etwa 150 Katholiken war, namentlich bei Regen und Schneeschauern den weiten Weg nach Niederwasser zu machen. Manchmal kam der Brave mit seinen Angehörigen ganz durchnäßt oder mit Eiszapfen behangen in dem kalten Kirchlein an. Nach solchen Diasporagängen konnte er dann nicht selten aufseufzen: „Das Wort Gottes ist teuer.“ Oder: „Mich erbarmt des Volkes.“ Mit letzterer Klage meinte er die Verschlafenheit und Gleichgültigkeit so mancher Katholiken, deren Glaubenslicht am Erlöschen war. Um jede Mißstimmung bei den Kindern zu verscheuchen, kaufte der treubeforgte Vater ihnen für den Heimweg einige Brezeln oder bei ganz ungünstiger Witterung lehrte die Familie nach erfüllter Sonntagspflicht in einer benachbarten Schenke ein, wo das Orchester mit seinen



Weisen manches Unangenehme aus den Kinderherzen verbannte.

Alle die Beschwerneisse und Entbehrungen auf solchen Kirchgängen, die Streicher mit manchen Glaubensgenossen jahraus, jahrein ertragen mußten, ließen in seiner Seele den Entschluß ausreifen, Mittel und Wege zu suchen, daß die Katholiken in Hornberg ein eigenes Heiligtum erhalten könnten. Dieser schöne Gedanke wurde oft erwogen und mit gutgesinnten Freunden besprochen. Dominik Streicher wandte sich zunächst an die Kirchenbehörde in Freiburg, sprach öfters persönlich beim Vorstand des Bonifatiusvereins vor, denn gerade dieser Verein sollte der Hauptförderer des Unternehmens werden. Beim hochwürdigen Herrn Domkapitular Dr. Knecht, der später Weihbischof wurde, fand der Bittsteller tiefes Verständnis und bereitwilliges Entgegenkommen. Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten und nach Klärung mancher Mißverständnisse konnte am 16. Juni 1889 bereits der Grundstein für das künftige Kirchlein gelegt werden. Die Zahl der Katholiken im Städtchen betrug um die Zeit 388.

Die Seele des ganzen Unternehmens und der umsichtige Leiter des Baues verblieb Hauptlehrer Streicher. Das Werk bildete sein Sorgenkind. Darum war nach der Schulstunde immer sein erster Gang zu den Bauleuten. Es waren zum Teil Italiener, denen er gelegentlich zur Anspornung des Eifers einen Trunk verschaffte. Fast alle Handwerker, die Arbeiten an dem Bau auszuführen übernommen hatten, nannten unseren Dominik Streicher nur den Herrn „Baumeister“.

Der erste feierliche Gottesdienst in dem einfachen, noch schmucklosen Heiligtum fand an Allerheiligen 1890 statt. Damit waren die Mühen nicht zu Ende; neue Reisen und Bittgänge zu Paramentenvereinen, zu



Dominik Streicher

Landesbibliothek  
Karlsruhe

Freunden und Gönnern des Bonifatiusvereins mußten in großer Zahl gemacht werden. Dominik Streicher offenbarte eine geradezu staunenswerte Allseitigkeit, denn so oft Gottesdienst durch einen auswärtigen Geistlichen gefeiert wurde, stellte er seine ganze Persönlichkeit ein; er war nicht selten Mesner, Glöckner, Sänger, Organist und Dirigent bei solchen Festlichkeiten. Einen Teil des Küsterdienstes übernahm die Frau Lehrer mit ihrer Tochter. Beide reinigten regelmäßig die Kirche und besorgten die Paramenten und Kirchenwäsche. Der kleine, noch nicht ganz neunjährige Fritz diente am Altar. Er war kaum fähig, das schwere Meßbuch von der einen Seite zu der anderen zu tragen. Dann und wann mißglückte das Hin- und Hertragen.

Doch nur kurze Zeit durfte sich Streicher und seine Familie an dem neuen Kirchlein freuen, denn im September 1891 erhielt er eine Anweisung als Reallehrer an das Gymnasium zu Tauberbischofsheim. Groß war der Schmerz der Katholiken in Hornberg, da der hochverdiente Lehrer Abschied nehmen mußte, denn er war in den wenigen Jahren ein wahrer Mehrer des Reiches Gottes und ein Führer und Ratgeber des Volkes geworden. Kein Welt- und kein Ordenspriester hätte in dieser kurzen Zeit mehr leisten können für die Katholiken in der Diaspora. Doch auch in seinem neuen und letzten Wirkungskreise wurde er ein Lehrer nach dem Herzen Gottes, den seine Kollegen wie seine Schüler schätzten und liebten. Einige Zuschriften werden es uns zeigen.

Ein Freund und Kollege zeichnet in folgenden Zeilen dessen Tätigkeit in der Schule: „Zwei Charakterzüge, die unseren Freund auch sonst auszeichneten, traten bei ihm in der beruflichen Tätigkeit und in Freundeskreisen besonders zutage, seine gemütvolle Art, seine Herzensgüte und seine Klarheit. Dieser war

es zu verdanken, daß er im Rechnen, dem einen der Fächer, die er am Gymnasium erteilte, in dem er dessen Art entsprechend den Unterricht ganz aufs Praktische einstellte, die Schüler überaus förderte und fürs Leben allemal auf Methoden hinwies, die auf diesem Gebiete auf kürzestem Wege zum Ziele führen. Der Schreiber dieser Zeilen weiß dies aus eigener Erfahrung zu beurteilen, da er oft im Gespräche mit dem Freunde gar manche Vorteile der Art gewinnen und trotz akademischer Bildung hinzulernen konnte. In der Musik zeigte Streicher die gemütvollste Seite seines Wesens. Dieser gemäß neigte er dem Lyrischen zu. Kein Wunder also, daß Schubert bei ihm unter den Komponisten eine bevorzugte Stelle einnahm. Bei Schulfeiern und Festlichkeiten konnte man sehen, wie er im Unterricht bedeutende Werke nicht nur technisch zu meistern, sondern auch mit hervorragender Auffassung zu Gehör zu bringen verstand. Den Schülern war er ein väterlicher Freund, wußte aber auch den Ernst zu zeigen, so daß er Liebe und Achtung zugleich bei ihnen erntete. Er vertrat den Typus der alten badischen Beamten im besten Sinne des Wortes. Er war gewissenhaft im Dienste, aber ohne dafür von oben eine besondere Belohnung zu erwarten. Jede Liebedienerei war ihm in tiefster Seele verhaßt. Richtunggebend waren ihm bei allem stets nur seine religiösen Grundsätze und sein Gewissen. Daher genoß er bei uns allseits hohe Achtung auch bei Herren, die in Welt- und Lebensauffassung andere Wege gingen als er.“

Hören wir nun auch einige Urteile über den Heimgegangenen von ehemaligen Schülern.

„Streicher war,“ so erzählt einer, der heute in Amt und Würde steht, „ein bei seinen Schülern geachteter Lehrer, der sich durch sein mannhaftes Auftreten Wert-

schätzung zu erwerben mußte. In Studentenkreisen galt er als ein strenger Herr, bei dem man „beschlagen“ sein mußte. Bei all seiner Strenge hatte er doch wieder ein gutes Herz für seine Schüler. Gerne schenkte er dem einen ein freundliches Wort, dem anderen erteilte er einen weisen Rat. In der Beurteilung der Leistungen offenbarte er allezeit ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Eine Bevorzugung von Schülern höherer Kreise war bei ihm ganz undenkbar. Wenn von Professoren anderer Konfessionen zuweilen Äußerungen während des Unterrichts fielen, die geeignet waren, die religiösen Gefühle der Katholiken zu verletzen, so fanden die Bekränkten an ihm einen Anwalt, der an zuständiger Stelle Abhilfe schaffte. Reallehrer Streicher erteilte Unterricht in Geographie, Naturkunde, Rechnen und Gesang. Seine Schulstunden hatten etwas Anziehendes, denn seine ganze Methode war lebendig und interessant. Er wußte die ganze Klasse zu beschäftigen, kein Schüler hatte Zeit zum Träumen. Wie er selbst ein offener, gerader Charakter war, so verabscheute er bei seinen Untergebenen jegliche Unaufrichtigkeit und Unehrllichkeit. Wollte einer Weisheit beim Nachbar erfragen, so bemerkte es Streicher sofort. Er ging auf den Unredlichen zu und sagte: „Ich hab's dir am Munde abgelesen, bin 21 Jahre an der Taubstummen-Anstalt gewesen.“

Sehr beliebt war Streicher als Leiter des Gesanges. Es war eine Wonne, seiner Sängerschar, den Hunderten von Gymnasiasten zuzuhören. Hatten sich die Schüler bei der Einübung recht Mühe gegeben, so folgte als Belohnung eine Beigabe zum Kunstgesang in Form eines hübschen Volksliedes. Einer aus dieser Sängerschar versicherte: „Ich habe so manches von dem, was ich auf dem Gymnasium einlernte, vergessen, aber die Lieder jener Tage entschwinden mir nicht aus dem

Sinne." Für die Erziehung und religiöse Weiterbildung wirkte Streicher nicht weniger segensreich als in seinen Unterrichtsstunden. Mehrere Zuschriften von Schülern rühmen übereinstimmend, wie gewissenhaft er seine Pflichten als Katholik erfüllte. Viele Jahre hindurch war Streicher fast der einzige Lehrer des Kollegiums, welcher in der für die Professoren vorbehaltenen Bank Platz nahm. Niemals fehlte er, und war er einmal um die vorgeschriebene Zeit des Gymnasiumsgottesdienstes verhindert, so durfte man versichert sein, daß er in einer anderen Kirche seine Christenpflicht erfüllt hatte. Schon die fromme, ehrfurchtsvolle Haltung, mit der er der ganzen Feier folgte, machte Eindruck. „Herr Streicher," so urteilt ein Bekannter, „ahnte wohl kaum, wie sein religiöses Beispiel manchen jungen Gymnasiasten aufrichtete, denn die meisten Schüler kamen vom Lande, wo der Unglaube noch eine Seltenheit war." An den Mittelschulen sahen sie das Beispiel religiöser Gleichgültigkeit von vielen Professoren. Dieses kalt-frostige Verhalten wirkte wie Laureis auf Frühlingsblüten. Das sonnige, warme, männliche, fromme Verhalten des Einen richtete wieder auf.

Es war Sitte, daß die Abiturienten vor ihrem Abgange vom Gymnasium den Lehrern der letzten Klasse einen Abschiedsbesuch machten. Die meisten von ihnen, namentlich die künftigen Theologen, unterließen es nie, auch den guten Reallehrer Streicher aufzusuchen, wiewohl er keinen Unterricht bei ihnen erteilt hatte. Es war im Jahre 1900, so erzählte einer jener Abiturienten, da lernten wir den edlen Herrn erst recht schätzen. Voll Begeisterung sprach er von der hohen Theologie und sagte am Schlusse: „Ich habe meine Tochter dem Herrgott geschenkt und opfere ihm gerne auch meinen Sohn."

Zu diesen schönen Worten müssen wir einige Aufklärung geben. In der Wahl des Berufes ließ der Vater seinen Kindern völlige Freiheit. Die Tochter entschloß sich für den Ordensstand. Sie weilte heute als Schwester Dominika unter den Chorfrauen des Klosters Zoffingen in Konstanz. Seinen Sohn Fritz suchte Streicher bisweilen indirekt für das Studium der Rechtswissenschaft zu begeistern. Als dieser sich jedoch für Theologie entschied, sagte er nur: „Ein schöner Beruf, zu dem ich dir gratuliere; aber überlege reiflich, ob du berufen bist.“

Still und groß war die Freude der Eltern, als ihr Sohn nach langjährigem Studium und ernster Vorbereitung im Konstanzer Münster das erste hl. Messopfer darbringen durfte. Das Glück der Kinder im kirchlichen Berufe war auch die Wonne für Vater und Mutter. Wie freute sich das Greisenpaar, so oft der Sohn oder die Tochter durch einen Besuch Sonnenschein ins Haus brachten! Fritz wirkte zunächst drei Jahre als Kaplan in Mannheim, dann entschloß er sich zum Eintritt in den Jesuitenorden. Als er dem Vater den Wunsch aussprach, daß er dieses Vorhaben ausführen möchte, schwieg dieser zuerst etwas verblüfft. Erst am folgenden Tage erklärte er: „Von meiner Seite aus steht nichts im Wege, der Mutter aber wird es schwer fallen. Daß du gerade zu den Jesuiten gehen willst, freut mich deshalb, weil er ein verfolgter Orden ist.“ Das stillgebrachte Opfer der Eltern, daß sie beide Kinder Gott dem Herrn geschenkt, brachte reichen Segen.

Doch noch ein Verdienst dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Wir meinen seine Bemühungen um den Neubau der katholischen Kirche in Tauberbischofsheim. Von zuständiger Seite wird uns darüber geschrieben: „Als im Jahre 1895 auf Anregung von Stadtpfarrer Freid-



hof ein Kirchenbauverein gegründet wurde, meldete sich Herr Streicher sofort zu den ersten Mitgliedern. Jedes Jahr leistete er einen namhaften Beitrag. Im Jahre 1901 wurde in der Stadt die örtliche Kirchensteuer eingeführt. Streicher wurde in die Kirchengemeindevertretung gewählt. Auf jegliche Weise förderte er den Kirchenbau, dessen Vollendung er leider nicht mehr erleben sollte. In der Geschichte dieses Gotteshauses ist aber sein Name mit Ehre und Lob eingetragen."

Nirgends aber, so schreibt ein Kollege des Verbliebenen, konnte man den lieben Dominik Streicher besser kennen lernen als im trauten Freundeskreise. Oft half er uns der Woche Last und Mühen niederzwingen durch Gesang und sein gewandtes, immer den der jeweiligen Stimmung entsprechenden Takt findendes Begleiten am Klavier. Ein gutes Glas Wein schätzte er dabei als Gottesgabe, die man nicht mißbrauchen soll.

Auch verbrachte er die freien Stunden seines Berufes gerne bei einem Zego oder Saßspiel. Den Gewinn dieser Unterhaltung ließ er regelmäßig der Kasse des katholischen Lehrervereins in Baden zufließen. In richtiger Würdigung der Zeitlage hatte er sich ohne Menschenfurcht dieser Organisation angeschlossen.

Je älter Dominik Streicher wurde, desto innerlicher zeigte sich sein Seelenleben; das Gebet, das er nie vernachlässigte, wurde ihm in den letzten Lebensjahren zum Bedürfnis. Täglich ging er zur hl. Messe, denn er wollte mit den Seinen beim hl. Opfer vereinigt sein. An den Herz Jesu-Freitagern erschien er mit seiner Gattin regelmäßig an der Kommunionbank.

Seine rasche Gereiztheit, die ihm viele Kämpfe verursachte, und auch den Seinen oft peinlich war, milderte sich unter dem sanften Einfluß der klugen, tiefreligiösen Gattin immer mehr.

Im Jahre 1909 trug sich der Reallehrer mit dem Gedanken, sich aus dem Staatsdienste zurückzuziehen. Körperliche und geistige Müdigkeit bestimmten ihn dazu. Er ahnte nicht, daß er bereits den Todeskeim in sich trug.

Kurz nach seinem Umzug nach Freiburg i. Br. meldeten sich die Vorboten eines heimtückischen Leberleidens. Mehrere Monate mußte der Leidensmann auf dem Krankenlager zubringen. Echt christlich, wie Dominik Streicher gelebt, so bereitete er sich auch auf den Tod vor.

Endlich, am 19. Dezember 1910, rief ihn sein Herr und Schöpfer zur ewigen Ruhe. Mit Dominik Streicher ist ein um Staat und Kirche hochverdienter Lehrer von dieser Erde geschieden.

(Quellen: Mündliche Mitteilungen von Zeitgenossen und Angehörigen.)

